

schließt im Geiste seiner Zeit die qualitative Besonderheit und wesensmäßige Selbständigkeit der Religion aus und kommt daher der Religion gar nicht bei. Seine Theorie ist unhaltbar. Diese Erkenntnis müßte sich viel stärker als bisher allgemein durchsetzen.

100 Jahre Heidenmission in Südafrika

Von P. F. I. Hagel O. M. I., Kimberley

Bei der Begrüßungsfeier des apostolischen Delegaten für Südafrika¹, des Erzbischofs Dr. Martin Lucas S. V. D., in Johannesburg im November 1946, äußerte einer der Festredner, es sei bedauerlich, daß bis jetzt noch keine Schrift erschienen sei, die über das mühevollen und opferreiche Wirken der Missionare in Südafrika Aufschluß gebe. Da die Hauptlast auf den Schultern der Oblaten gelegen habe, wäre es deren Aufgabe, die Vergangenheit zur Darstellung zu bringen.

Der gleiche Mangel wird oft auch bei Missionsfreunden und besonders in missionswissenschaftlichen Kreisen empfunden; denn, was man über die ersten Jahrzehnte der Missionstätigkeit in Südafrika zu lesen bekam, ist herzlich wenig. Es ist wirklich schade, daß sich bis jetzt noch keine Feder gefunden hat, die diesen schweren Zeiten noch nahe stand und darüber berichtet hätte. Es haben sich daher Anschauungen gebildet, die irrig sind, nämlich die Annahme, als hätte die Heidenmission erst mit der Gründung von Mariannhill 1882 eingesetzt, obwohl damals die Mission der Oblaten unter den Basuto bereits auf eine 20jährige Tätigkeit zurückblicken konnte.

Auch hört man häufig die Ansicht vertreten, als sei die katholische Mission von der evangelischen weit überflügelt worden. Überflügelt wird man aber doch nur dann, wenn man früher oder wenigstens gleichzeitig begonnen hat. Faktisch waren aber pro-

¹ An neuester Literatur vgl. 1. *The Black Man's Burden* by John Burger, London, Collanz (ohne Jahrgang). 2. *There are no South Africans* by G. H. Caplin, Thomas Nelson & Sons, London 1942. 3. *Western Civilization and the Natives of South Africa Studies in Culture . . .* edited by G. Schapera, G. Ronzledge & Sons, London 1943. 4. *The Cambridge History of the British Empire* Vol. VIII *South Africa, Rhodesia and the Protectorates*. General editors: A. P. Newton E. A. Beninans Adviser in South Africa, Eric A. Walker, Cambridge at the University Press 1936. 5. *Handbook on Race Relations in South Africa*, Edited by Ellen Hellmann Assisted by Leah Abrahams, Geoffrey Cumberledge Oxford University Press 1949. 6. *A History of South Africa Social & Economic* by C. W. Kiewitt, Oxford Press 1946.

testantische Missionare 25 und 50 Jahre früher in Südafrika, ja die mährischen Brüder hatten bereits 1736 unter den Hottentotten des Kaplandes begonnen, wurden aber dann für längere Zeit wieder verbannt, da Christianisierung der Neger mit der eingeführten Sklaverei nicht gut zusammenzugehen schien und die Holländisch-Ostindische Kompagnie nur die Holländisch-Reformierte Kirche am Kap duldete. Als die katholische Kirche bei der Errichtung des Vikariats Natal 1850 die Heidenmission offiziell eröffnete, waren bereits elf verschiedene evangelische Missionsgesellschaften im Lande tätig, die über reiche Mittel und reiches Personal verfügten. Sie fanden von Seiten der Regierung auch nicht die Hemmungen, denen die katholische Mission ausgesetzt war.

Der 100. Gedenktag der Errichtung des Vikariates Natal dürfte manche Feder anregen, die versucht, die bestehende Lücke wenigstens etwas auszufüllen. Keine leichte Aufgabe, denn das Quellenmaterial ist sehr knapp und nicht leicht zugänglich. Die bischöflichen Archive, die in Frage kommen, Johannesburg, Kimberley, Natal und Basutoland bieten nur ganz geringe Ausbeute. Zudem wurde das Archiv des Vikariats Johannesburg durch Feuer gänzlich zerstört. Auch das Archiv der Oblaten der unbefleckten Jungfrau Maria in Rom bietet nur wenig, da beim Transport der Materialien von Paris nach der ewigen Stadt viele unersetzliche Urkunden und Briefe verloren gingen.

Hier sei nun versucht, eine kurze Übersicht über die Missionstätigkeit in Südafrika und deren Entwicklung bis heute zu bieten. Dabei werden Seelsorge der Weißen und Schwarzen nebeneinander herlaufen, denn faktisch war sie nie getrennt und konnte auch kaum getrennt werden, da in jedem kirchlichen Bezirk wenigstens einige Katholiken weißer Farbe lebten und leben.

Die dunkle Zeit über Südafrika

Um den späten Einsatz der katholischen Mission in Südafrika zu verstehen, seien ein paar wichtige Daten aus Südafrikas dunkler Zeit kurz erwähnt. Während der Norden Afrikas das Christentum schon in seiner Frühzeit aufnahm und zu herrlicher Blüte entfaltete, ja in Alexandria die erste theologische Hochschule der Kirche beherbergte, war der Süden des Erdteils noch auf Jahrhunderte hinaus in völliges Dunkel gehüllt. Zum natürlichen Grenzwall der Sahara kam seit dem 7. Jahrhundert der Islam, der das Mitteländische Meer, das bisher eine Brücke zwischen drei Erdteilen gewesen war, zu einer unübersteigbaren Mauer machte. Hinter dieser hatten die Söhne des Propheten fast 1000 Jahre lang freies Spiel-

feld. Sie drangen auch an der Ostküste entlang bis an den Zambesi und bis Madagaskar, ohne jedoch die Negerbevölkerung des Kontinents zu erfassen; anders war es in Westafrika, das der Islam auf den Karawanenwegen über die Sahara sich erschloß und wo er Negerreiche gründete, die heute politisch zerfallen sind, aber zahlreiche Turbanträger hinterlassen haben.

Die Folge der Abriegelung Afrikas durch den Islam war, daß bis in die jüngste Zeit herein nur spärliche Kenntnisse über den südlichen Teil dieses Erdteils nach Europa kamen. Auch die Berichte arabischer Reisender wie Masudi im 10., Edrisi im 12. und Ibn Batuta im 14. Jahrhundert bieten nichts über Südafrika.

Es bleibt das Verdienst Portugals, im Laufe des 15. Jahrhunderts wenigstens den Umfang Afrikas festgestellt zu haben. 1485 erreichte Diogo Cam mit seinen drei Schiffen einen Punkt an der Ugabmündung im heutigen Südwestafrika, wo er das erste Kreuz errichtete. Zum Zeichen, das Portugal von dieser Küste Besitz ergriffen habe, pflanzte er einen Padram, eine Art Markstein, mit dem Wappen Portugals, der vom Kreuz überragt war. 1486 erreichte Bartholomäo Diaz die Angra Pequena, die heutige Lüderitzbucht, und pflanzte ebenfalls einen Padram in den sandigen Boden. Dann ankerte er für einige Tage in der Oranjemündung und umsegelte hierauf bei stürmischem Wetter das Südkap, ohne es zu sehen. Bei Santa Cross, in der heutigen Mosselbucht, errichtete er ebenfalls einen Padram und kehrte dann wieder um, da seine Matrosen meuterten. Diaz nannte das Kap „Cabo Tormentoso“, während es sein königlicher Herr in „Cabo di bona Speranza“ umbenannte. Dieser Name ist geblieben, aber auch die Stürme.

Obwohl auf den meisten Entdeckerschiffen auch Priester mitfuhren, so ist im ganzen Lande Südafrika weder von einer kolonialen noch missionarischen Tätigkeit der Portugiesen irgend eine Spur aufzufinden. Selbst die Tafelbucht blieb unbenützt.

Wohl führten die portugiesischen Entdeckungen kirchlicherseits 1514 zur Errichtung der Diözese Funchal, die Afrika und Asien umfaßte, aber für Südafrika ohne Wirkung blieb. Auch die späteren kirchlichen Sprengel an der Westküste konnten ihre Tätigkeit nicht bis zum Kap ausdehnen.

Südafrikas Entscheidungsstunde schlug 1652, als sich Jan van Riebeeck mit 100 Leuten im Auftrag der Holländisch-Ostindischen Kompagnie am Kap niederließ, um ein „Halbweghaus zwischen Europa und Indien“, eine „Taverne für Indienfahrer“ zu errichten. Aus der Taverne wurde im Lauf der Jahrzehnte eine Kolonie in Händen der genannten Kompagnie. 1792 machte sie Bankrott und brach dann ganz zusammen. 1796 annektierte England die Kapkolonie, mußte sie aber im Vertrag von Amiens 1803 wieder an Holland, an die damalige batavische Republik, zurückgeben. 1806 eroberte der englische General Baird die Kapkolonie ein zweites Mal, und so ist es geblieben.

Der Katholizismus am Kap der guten Hoffnung

Die meisten Kolonisten am Kap waren ihrer Herkunft nach Mitglieder einer protestantischen Konfession, die daher leicht in der holländisch-reformierten Kirche, die allein geduldet wurde, aufgingen. Die Hugenotten wurden mit mehr oder weniger Druck religiös und völkisch verschmolzen; ihr Prediger, der mitgekommen war, wurde wieder nach Europa zurückgeschickt. Der Verschmelzungsprozeß wurde von der Kompagnie mit allen Mitteln betrieben. Schon in der Danksagungsfeier für die glückliche Überfahrt hatte van Riebeeck erklärt, daß am Kap keine andere Religion geduldet werde als „die gute, holländisch-reformierte Konfession“. Die mährischen Brüder wurden 1744 wieder ausgewiesen; den Lutheranern wurde erst nach langen Verhandlungen 1780 erlaubt, eine eigene Kirche zu bauen; es dauerte aber noch Jahrzehnte, bis sie auch einen Turm bauten².

Es wäre nun verwunderlich gewesen, wenn sich nicht auch Katholiken am Kap eingefunden hätten, um sich dort eine neue Heimat zu gründen. Tatsächlich hören wir im Jahre 1674, daß die katholische Kirche wenigstens durch einige Laien vertreten war, die gezwungen wurden, am öffentlichen, d. h. am kalvinischen Gottesdienst teilzunehmen; doch wurden die Taufen ihrer Kinder anerkannt³. Einen rührenden Bericht haben wir aus dem Jahre 1685. Sechs Jesuiten waren auf dem Weg nach Siam und mußten sich einige Zeit in Kapstadt aufhalten.

Einer von ihnen, P. Tachard S. J., schrieb: „Wir Katholiken hatten einen schlechten Namen. Daher durften wir nur an Bord des Schiffes die heilige Messe lesen. Der Kommandant der Kolonie aber, van der Stel, nahm uns freundlich auf, so daß wir erstaunt waren, an diesem weltfernen Ort solche Höflichkeit anzutreffen. Wir Jesuiten durften sogar einen kleinen Gartenpavillon benutzen, um ein Observatorium einzurichten. Obwohl Tag und Nacht mit wissenschaftlichen Beobachtungen beschäftigt, bekamen wir noch viel andere Arbeit. Kaum hatten nämlich die Katholiken der Kolonie erfahren, daß katholische Priester anwesend seien, machten sie uns im Geheimen Besuche. Es waren Leute aus aller Herren Länder und allen Ständen, Freie und Sklaven. Da kamen Franzosen, Portugiesen, Deutsche und Spanier, Flamländer und Indier, die ihre Freude nicht verbergen konnten, katholische Priester zu sehen. Diejenigen, die sich mit Worten nicht verständigen konnten, knieten nieder, küßten uns die Hände, zeigten ihre Rosenkränze und Medaillen oder schlugen an die Brust und

² J. Richter, Geschichte der evangelischen Mission in Afrika. Gütersloh 1922, S. 264.

³ The Catholic Magazine for South Africa 1891, S. 123.

⁴ Weitere Beispiele dieser Art finden sich in den verschiedenen Jahrgängen des The Catholic Magazine for South Africa und in The Southern Cross in den Jahrgängen 1945/46.

weinten vor Rührung. Diese Sprache zeigte uns mehr als alle geschliffenen Worte und bewegte unsere Herzen sehr, daß wir diese armen, hirtlosen Schafe als treue Brüder Chrsiti umarmten.“

Diese Lage änderte sich nicht, bis die Kolonie 1803 an Holland, d. h. an die batavische Republik von Frankreichs Gnaden, zurückfiel und in de Mist ein zwar aufgeklärter, aber weitherziger Gouverneur ans Kap kam. Er gab allen Konfessionen, die „an ein höheres Wesen glauben und für gute Moral eintreten“, die Freiheit⁵. In dieser politisch unsicheren Zeit verstärkte Holland seine Truppen am Kap bedeutend, wodurch viele katholische Soldaten ins Land kamen.

Einen Einblick in die damaligen Verhältnisse bietet ein Bericht des Generals Janssen, des Oberkommandierenden am Kap, in dem es unter anderem heißt: „Der weitausgrößte Teil der hiesigen Streitkräfte unter dem Offiziersrang gehört der römisch-katholischen Kirche an. Die Verbände, die aus früheren Matrosen gebildet wurden, sind kunterbunt aus vielen Nationen zusammengewürfelt, darunter sind Polen, Slawen, Ungarn etc. Für diese Leute, die praktisch alle Rom angehören, steht die Ausübung ihrer Religion in Frage. Die Verbrechen, die von diesen Truppen begangen werden, sind weit zahlreicher als in irgend einer Garnison Europas oder, wie ich glaube, an irgend einem andern Standort bei gleicher Zahl der Soldaten. Diese bunte Zusammensetzung mag einer der Hauptgründe davon sein; aber ich bin der Auffassung, daß die Freiheit der Religion und deren Ausübung sowohl die Zahl der Verbrechen als auch die übrigen Laster vermindern und die Moral dieses rauhen Volkes in jeder Hinsicht heben würde. An manchen mußte die Todesstrafe vollzogen werden. Während sie den Tod erwarteten, äußerten sie, welch erbarmungswürdiger Zustand es sei, auf dem letzten Gang keinen Priester zur Seite zu haben; ebenso sagten sie, daß wahrscheinlich weniger Verbrechen begangen würden, wenn sie immer einen Priester hätten.“

Das Ergebnis der nun folgenden Verhandlungen war, daß mit dem preußischen Schiff Finke am 4. Oktober 1805 drei Priester aus der Diözese Mecheln in Kapstadt ankamen; zwei von ihnen wurden Militärkapläne, die vom Militär auch entlohnt wurden; der dritte wurde von der Propaganda unterstützt. Als aber 1806 am Kap wiederum die englische Flagge gehißt wurde, kehrten alle drei wieder in ihre Heimat zurück. Welche Gründe dies veranlaßten, ist weiter nicht bekannt. Man darf aber nicht vergessen, daß das England von 1800 nicht das weitherzige England von heute war. In ihrer Verlassenheit wandten sich die Katholiken des Kaplandes an den Heiligen Vater und baten um Priester. Aus diesem Bittgesuch seien nur ein paar Zeilen angeführt, die die Lage beleuchten: „Wir bitten demütig und flehentlich, Euere Heiligkeit möge uns arme Waisen nicht verlassen. Wir sind ohne Priester den

⁵ Jutta's History by R. B. Howers & Mandelbrote, S. 162/63.

⁶ The Southern Cross 13. 11. 46.

größten Gefahren ausgesetzt. Möchte doch Euere Heiligkeit Hirten senden, die uns beschützen vor den Angriffen der Feinde, die nicht aufhören, die Herde zu zerfleischen. Dabei sind wir seit vier Jahren ohne Priester⁷.“

In diesem Dokument ist angespielt auf die Gehässigkeiten und Unterdrückungen, denen die Katholiken im Kapland ausgesetzt waren. Es mußte erst noch die Zeit kommen — und sie kam —, da der Herzog von Wellington, der Sieger von Waterloo, erklärte: „Ohne katholisches Blut und katholischen Mut wäre der Sieg von Waterloo niemals erfochten worden.“ Bischof Ricards von Port Elizabeth (Ostkapland) 1871—1893 schrieb: „Die gegenwärtige Generation soll nicht vergessen, daß noch vor 40 Jahren die Aussicht der katholischen Kirche nichts weniger als erfreulich war. Dieses Land wurde mit Vorliebe eine Lieblingskolonie des Protestantismus genannt . . . Der Name Rom oder Papst war ein Greuel in den Augen der Kolonisten. Die Katholiken wurden auf den Kanzeln, in Versammlungen und in der Presse als unwissend, skrupellos und verachtenswert geschildert; sie galten als würdige Jünger einer Religion, die den Siedlern nur im Zusammenhang mit Babylon und Antichrist bekannt war.“

Um der Not der Katholiken am Kap abzuhelfen, ernannte Rom den Benediktiner Beda Slater 1818 zum apostolischen Präfekten des Kaplandes, dem auch Madagaskar, Mauritius und andere Inseln unterstellt waren. Bischof Slater kam am Neujahrstag 1820 mit drei Priestern in Kapstadt an, wo er ganz traurige Verhältnisse fand. Die englische Regierung aber ließ Rom wissen, daß in London ein katholischer Bischof am Kap nicht willkommen sei, worauf Bischof Slater nach Mauritius weiterzog, das 1819 zum apostolischen Vikariat erhoben worden war⁸. Zänkereien unter den Katholiken selbst, vor allem aber der Fanatismus der Kalviner und manches andere verleiteten den drei Priestern am Kap das Leben, so daß sie krank und erschöpft wieder in die alte Heimat zurückkehrten. Erst von 1826 an war wieder der eine oder andere Priester am Kap. Inzwischen hatte sich in England vieles geändert. Wiederholte Vorstellungen von Männern wie des Erzbischofs von Dublin und O'Connell führten endlich im Jahre 1837 zur Errichtung des Vikariates Westkapland, heute Kapstadt, und 10 Jahre später des Vikariates Ostkapland, heute Port Elizabeth. Die Zahl der damaligen Katholiken wurde auf 500 bis 600 geschätzt, deren Seelsorge aber äußerst beschwerlich war, da sie über ein Land zerstreut lebten, das etwa die Größe Preußens zur Kaiserzeit hatte. Diese beiden kirchlichen Gebiete waren aber nur für die Seelsorge der Weißen bestimmt; mit den überaus bescheidenen materiellen Mitteln und der kleinen Priesterzahl war auch weitere Tätigkeit

⁷ Fac simile in Souvenir Eucharistic Congress Cape Town 1838—1938, S. 18.

⁸ Studies An Irish Quarterly Review, Dezember 1947, S. 469 ff.

ein Ding der Unmöglichkeit. Man erzählt sich heute noch, daß Bischof Griffith, der erste apostolische Vikar von Kapstadt, von einem Kaufmann sich öfter die Zeitung lieh, um mit den Ereignissen seiner Zeit wenigstens etwas auf dem Laufenden zu bleiben. Um selbst eine Zeitung zu halten, fehlte ihm das notwendige Geld.

Beginn der Heidenmission

Die großen Burentrecks, bei denen etwa 10 000 Siedler ihre alte Heimat am Kap verließen und weiter ins Innere zogen (1836/38), hatten gewaltsam das Tor aufgestoßen, das ins unbekannte Innere des Landes führte. Neue Staaten, eine Anzahl kleiner Republiken entstanden, die später in Transvaal und Oranje-Freistaat zusammengeschmolzen wurden. Die Eroberungszüge der Trecker aber schuf für die Mitte des 19. Jahrhunderts Spannung zwischen Weiß und Schwarz, die einen schweren Bremsblock für jede Missionstätigkeit bildete. In den vielen Kleinkriegen der Buren mit den Negern waren viele Negerstämme ihres Landes beraubt, dezimiert oder völlig aufgerieben worden. Gewiß waren manche Gebiete äußerst schwach bevölkert, aber die Trecker stießen nirgendwo in menschenleeres Land vor, und die Neger waren nicht gewillt, das Land, an das sie wenigstens das *ius primi occupantis* auf ihrer Seite hatten, freiwillig zu übergeben, zumal der Landhunger der Kolonisten geradezu unersättlich war. Da die Eingeborenen bald merkten, daß sie mit ihren Pfeilen und Assegaïen den Feuerwaffen der Trecker nicht gewachsen waren, suchten sie auf ihre Art das Vordringen der Buren zu verhindern. So entstanden Kleinkriege, die an Grausamkeit auf beiden Seiten nichts zu wünschen übrig ließen. Viehdiebstähle der Neger, nächtliche Überfälle derselben auf die auswandernden Gruppen wurden mit Sanktionen bestraft. Aber was wußten die unkultivierten Schwarzen von Sanktionen! Wenn ihnen für ihre Räubereien im kleinen Tausende von Stück Vieh als Sanktionen abgenommen wurden, war das in ihren Augen Diebstahl im großen. Die Zeit der Burenkommandos war — milde ausgedrückt — eine Zeit des Faustrechtes mit allen üblen Erscheinungen solch rechtloser Zeiten; und das um so mehr, als die Trecker in den Einheimischen Halbaffen, rechtlose Kreaturen erblickten und durch die Buschmannsjagden menschliches Fühlen mit den „swarten skepsels“ weithin eingebüßt hatten. Nach den damals üblichen Darstellungen waren aber die Neger an allem schuld, obwohl sie der angegriffene Teil waren und sich auf ihre Weise verteidigten. Sie hatten in diesem ungleichen Kampf keinen Anwalt, der für sie eintrat, keinen Gerichtshof, vor dem sie ihr Recht verteidigen konnten; auch keine Presse, in der sie ihre Sache darstellen und berichtigen konnten. Die Neger unterlagen, fügten sich aber nur knirschend. In solche Stimmung kam ein Mitglied der weißen Rasse, der Missionar, der mit dieser Stimmung zu rechnen hatte.

Um die Ruhe im Lande zu sichern, rief die englische Regierung 1848 die südafrikanische Sovereignty aus, die das ganze Land zwischen den Drakensbergen, Oranje und Vaal umfaßte, wodurch an verschiedenen Plätzen Garnisonen notwendig waren. Unter den Soldaten aber waren viele Katholiken; besonders im 27. Infanterie-Regiment, die Zündhütchen genannt, waren fast nur katholische Irländer. Wiederholt richteten die Garnisonen Bitten um einen

Priester an den Bischof von Port Elizabeth. Father Murphy, seit 1839 Pfarrer in Grahamstown, später Monsignore, war der erste, der in seiner sechs Monate dauernden Reise die Garnisonen Natal's besuchte und wohl die erste Anregung zur Errichtung des Vikariates Natal gab. Ein Vorschlag des Bischofs Devereux um Errichtung eines kirchlichen Sprengels in der Sovereignty kam nicht zur Ausführung, da über den Verhandlungen in Rom die Sovereignty wieder zusammenbrach. Als aber der Hochwürdigste Herr 1849 seinen Besuch ad limina machte, übergab er der Propaganda in Rom einen Bericht über die religiösen Verhältnisse in Südafrika, der in dem Vorschlag gipfelte daß für Natal ein neues Vikariat errichtet werde.

Aus dem interessanten Schriftstück seien einige Stellen angeführt: „Natal ist eine englische Kolonie, etwa 500 Kilometer östlich vom Vikariate Ostkapland (Port Elizabeth). Ihr Flächeninhalt beträgt 200 Meilen (360 km) in der Länge und 100 Meilen (160 km) in der Breite. Der Boden ist fruchtbar und das Klima gesund . . . Es gibt dort bereits kleine Städte, wie Pietermaritzburg und Durban. Dort liegt englisches Militär, das viele Katholiken zählt. Dazu kommen 200 weitere Katholiken, meistens deutsche oder französische Einwanderer. Im letzten Jahr, und auch in diesem, erhielt ich viele Briefe von katholischen Soldaten, die flehentlich um Priester baten. Natal steht nicht unter meiner Jurisdiktion; täte es dies, so fehlten mir die notwendigen Mittel, um diesen Bitten zu willfahren. Wenn ich aber bedenke, daß diese Kolonie allseits von Eingeborenen umlagert ist, nämlich Kaffern im Westen, Zulus im Osten, und das in einem Lande, das englische Kolonie geworden ist, so fühle ich mich veranlaßt, die Errichtung eines eigenen Vikariates für Natal vorzuschlagen . . .

Es ist höchste Zeit, daß Missionäre nach Natal kommen. Falls die Heilige Kongregation noch zögerte, bestünde die Gefahr, daß die dortigen Katholiken ihren Glauben verlieren und ihre Kinder im Unglauben erzogen würden.

Auch die Bekehrung der zahlreichen Negerstämme, die bis jetzt noch keinen Missionar gesehen haben, böte gute Aussichten. Wegen des gesunden Klimas ist Natal wie auch das Ostkapland von evangelischen Missionaren überflutet⁹.

Rom verlor keine Zeit, und so wurde bereits am 15. November 1850 der dritte kirchliche Sprengel für Südafrika kanonisch errichtet, der den Namen „Vikariat Natal“ tragen sollte¹⁰. Die dem neuen Vikariat zugedachte Aufgabe kann in zwei Sätzen zusammengefaßt werden:

1. Sorge für die im Lande zerstreuten Katholiken weißer Farbe;
2. Inangriffnahme der Heidenmission, soweit die Kräfte und Mittel dazu reichen.

⁹ Bulletin Mensuel Nr. 441, 1927: herausgegeben von den Vätern der Genossenschaft vom hl. Geist, La Chapelle Montlicon, 30 Rue Lhomond Paris.

¹⁰ Ius Pontificum pars I, vol. VI, pars prima, pag. 109.

Die Größe des neuen Sprengels war nicht genau umschrieben. Er umfaßte aber Natal, einen Teil von Mozambik, Transkei, Basutoland, Zululand, Swasiland, Oranje-Freistaat und Transvaal. Gegen das Westgriqualand war überhaupt keine Grenze angegeben. Man kann sich ungefähr eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß das Vikariat Natal heute in wenigstens 12 kirchliche Gebiete aufgeteilt ist, von denen das Vikariat Kimberley allein 264 000 Quadratkilometer umfaßt, also größer ist als die Hälfte des kaiserlichen Deutschland. Die Zahl der Heiden in diesem Mammutgebilde kann nicht genau angegeben werden, da es damals noch keine Zählungen gab; man ist auf Schätzungen angewiesen, die sehr verschieden sind. Mit der Annahme von einer Million dürfte man der Wirklichkeit nahekommen. Nun galt es, Missionare für das neue Vikariat zu gewinnen. Nach den Briefen des Bischofs Devereux waren die Väter vom heiligen Geist in Aussicht genommen, dessen Stifter beim Bischof von Port Elizabeth in hohen Ehren stand. Nach dem genannten Bulletin Mensuel mußte Libermann aber ablehnen, da es ihm am notwendigen Personal gebrach, weshalb er auf später vertröstete. Auch den Jesuiten soll die Mission von Natal angeboten worden sein¹¹. Die Ablehnung der Jesuiten dürfte in denselben Gründen zu suchen sein wie bei P. Libermann.

Am 27. März 1850 schrieb Eugen von Mazenod, Bischof von Marseille und Gründer der Oblaten, in sein Tagebuch: „Eben erhalte ich einen Brief von der Propaganda, der große Überlegung erfordert. Kardinal Barnabo macht uns den Vorschlag, wir sollen ein neues Vikariat übernehmen im Gebiet des Kap der guten Hoffnung, das den Namen „Terre de Natal“ tragen soll. Es ist englische Besetzung. Eine Angelegenheit, die Licht von oben erfordert. So wie die Sache liegt, ist es unmöglich, das Angebot abzulehnen, denn es kommt von oben. Das Heil der Seelen steht auf dem Spiele. Zudem ist es ein Ruf an die erste Pflicht unserer Genossenschaft“¹². Seine Antwort an die Propaganda lautete: „Ich nehme die Mission an, die uns angetragen wurde. Wie könnte man ablehnen, was durch die rechtmäßige Stimme des Papstes angeboten wird.“ (ibidem) Er tat noch mehr und empfahl im gleichen Briefe denjenigen, den er als Leiter der Mission ausersehen hatte. Doch P. Bellon O. M. I., der in Frage kam, glaubte die Würde und Bürde ablehnen zu müssen mit Rücksicht auf seine Kränklichkeit. Dieser bewanderte

¹¹ Vgl. Vie de Mgr. Charles Joseph Eugène de Mazenod, Evêque de Marseille, Fondateur de la Congrégation des Missionnaires O. M. I. par P. Rambert, S. 323 vol. II, Tours 1883.

¹² Rambert II, S. 322.

Ordensmann war Professor im Seminar zu Ajaccio (Korsika) gewesen und beherrschte außer seiner französischen Muttersprache englisch, deutsch und italienisch fließend. Er starb auch bereits einige Jahre später.

Nun überschaute de Mazenod nochmals seine *parva congregatio*, wie er seine Ordensfamilie nannte, und wählte P. Johannes Franz Allard O.M.I., für die schwere Aufgabe der Heidenmission in Südafrika. Father Allard war 1806 in La Roche bei Briançon (Hautes Alpes) geboren und hatte noch die traurigen Spuren der französischen Revolution gesehen und deren Nachwirkungen am eigenen Leib verspürt. 1829 zum Priester geweiht, wirkte er zuerst einige Jahre als Weltpriester in der Seelsorge und trat dann in die junge, eifrige Genossenschaft der Oblaten der unbefleckten Jungfrau ein, wo er nach seiner Prüfungszeit Professor der Philosophie und Exegese am Priesterseminar in Marseille wurde. Mit einigen Mitbrüdern ging er 1843 nach Kanada, dessen Missionierung die Oblaten 1841 übernommen hatten. Hier wurde P. Allard Novizenmeister und die rechte Hand des Bischofs Bourget von Montréal am Lorenzostrom. Außerdem leitete er die neugegründete Genossenschaft der Schwestern der heiligen Namen Jesus und Maria, die sich inzwischen zu einem großen kirchlichen Institut entfaltet hat. Hier überraschte ihn eines Tages die Ernennung zum apostolischen Vikar von Natal; am 13. Juli 1851 wurde P. Allard zu Marseille zum Bischof geweiht.

Die erste Missionskarawane bestand aus

	Geburt	ewige Gelübde	Priesterweihe
Johannes Franz Allard	1806	1844	1829
P. Johannes Sabon	1819	1848	1844
P. ?? Dunne	1822	1846	1851
Loguegarey, Kleriker	1829	1850	1853
Combot, Laienbruder	??	??	—

Was war das für ein Gebiet von der Größe des Vikariats Natal!

Am 15. März landete die kleine Missionskarawane in der Bucht von Durban, wo ihre Ankunft nichts weniger als begrüßt wurde. Ein protestantischer Prediger forderte seine Zuhörer auf, die „Römlinge“ ins Meer zurückzuwerfen¹³. Hier nun, mitten in einer ziemlich intoleranten Bevölkerung, standen die Missionare vor dem absoluten Nichts. Nur 15 Tagereisen weiter im Innern hatte kurz zuvor der Norbertiner, P. Peter Hoendervangers von der Abtei Grimbergen in Brabant, das Missionswerk begonnen, wo er 15 Katholiken und 50 katholische Soldaten gefunden hatte. Über die dortigen Verhältnisse schrieb er an Bischof Allard: „Die Sitten der Pfarrkinder sind im allgemeinen schlecht; sie sind sehr unwissend in Glaubenswahrheiten. Einige sind kleingläubig, während andere überhaupt nicht zum Gottesdienst kommen, weil ihnen mein Haus (in dem P. Hoendervangers eine Kapelle eingerichtet hatte) zu arm-selig und bescheiden ist“¹⁴.

¹³ Archiv der Genossenschaft zu Rom, Briefe Allards.

¹⁴ Tagebuch Allard in Durban, Nr. 25.

Es soll nicht weiter auf die unbeschreiblichen Mühen eingegangen werden, die notwendig waren, um die ersten Seelsorgsposten für die weißen Katholiken in Durban und Pietermaritzburg einzurichten, worüber die ersten Jahre vergingen. Zudem mußte erst wieder Verstärkung aus der Heimat kommen, da schon in dieser schweren Lage zwei Priester und der Bruder aus der Mission ausgeschieden. Dann galt es zuerst die notwendigen Sprachen zu erlernen, und zwar englisch und zulu. Nach diesen Vorbereitungsarbeiten teilte Bischof Allard seine Kräfte mathematisch genau auf die Seelsorge der Weißen und Heiden, ja, nach kurzer Zeit war die Mehrzahl in der Heidenmission.

Schluß folgt.

Die Missionskirche im neuen Indien

Von P. Dr. Anton Freitag S. V. D., Steyl

Die Anschauungen über das Schicksal der Missionare, der Missionen und der Kirche Indiens allgemein waren vor der Unabhängigkeit Indiens sowohl in den Missionskreisen des Auslandes wie der indischen Missionare selbst bis in die leitenden hierarchischen Kreise sehr geteilt, zumeist jedoch stark pessimistisch gefärbt. Auch jetzt fehlt es nicht an enthusiastischen Optimisten und gemäßigten Beurteilern, aber auch nicht an zahlreichen Zweiflern und Pessimisten. Niemand vermag mit Gewißheit voraussuchen und zu prophezeien, wie die Missionsverhältnisse sich tatsächlich entwickeln werden. Für die nächste Zukunft scheinen sich aber weite Tore Indiens für die Mission geöffnet zu haben. In allen drei zur Selbständigkeit gelangten Staaten des Riesenlandes, das so groß ist wie halb Europa mit insgesamt über 400 Millionen Einwohnern, d. i. Hindustan mit 330 Millionen, Pakistan mit rund 70 Millionen und Ceylon mit 6,6 Millionen Einwohnern, sind jedenfalls durch die Verfassung oder wenigstens in den Verfassungsprogrammen äußerst günstige Grundlagen für eine bedeutend bessere Entwicklung des Missionswesens angebahnt. Gleichzeitig hat auch die Missionskirche Indiens selbst ihre Kräfte revidiert, einheitlich gesammelt und strategisch organisiert. Sicher bedeutet die erlangte Unabhängigkeit der drei Staaten und Völker Indiens einen Markstein in der Geschichte Indiens und besonders auch seiner Mission und Kirche¹.

¹ Vgl. P. Th. van Dahlhoff in *The Clergy Monthly* J. 1947 (optimistisch); andere „alles andere als ermutigend!“ . . . Felix A. Plattner, *Optimismus oder Pessimismus?* in *Schweizer Kathol. Missionsjahrbuch* 1948, 28—43; verkürzt in *Bulletin des Missions* (= BdM) 1948, 280—291; Optimistisch beurteilte die Catholic Bishops Conference of India (= CBCI) die Lage, nachdem sie selbst erst infolge der Unsicherheit 1944 zustandegekommen war. *Report of Meetings of Working and Standing Committees of the CBCI* 1948; BdM 1948 no. 3. 183—200 spec. p. 197; L'Inde indépendante. P. Dubois SJ., *La Crise de l'Inde*, in *Aucam* 1948 No 3 pp. 22ss. usw.